

Rezension zu: Barth, A. (2018). Dippoldiswalder Steinzeug. Ein Töpferhandwerk und seine kulturhistorische Bedeutung. Mit einem Beitrag von Detlef Wilke. (Veröffentlichungen des Landesamtes für Archäologie Sachsen 65 = ArchaeoMontan 2). Dresden: Landesamt für Archäologie in Sachsen. 320 S. ISBN 978-3-943770-34-6

Christoph Keller

Die Monografie von Anne Barth ist als zweiter Band der Reihe „*ArchaeoMontan*“ erschienen, in der die Ergebnisse des seit 2012 laufenden deutsch-tschechischen Forschungsprojektes „*ArchaeoMontan – Mittelalterlicher Bergbau im sächsisch-böhmischen Erzgebirge*“ vorgelegt werden. Dementsprechend sind die Vorworte wie auch die Zusammenfassungen nicht nur in Deutsch, sondern auch in englischer und tschechischer Sprache verfasst.

Im Rahmen des Projektes wurden nicht nur die Siedlungs-, Landschafts- und Bergbaugeschichte dieses im Mittelalter bedeutenden Bergreviers untersucht, sondern auch die Weiterentwicklung der Region nach dem Ende des Bergbaus betrachtet. Ein besonders wichtiger Fundkomplex sind die zwischen 1991 und 1993 in Dippoldiswalde geborgenen Keramikfunde; sie sind Zeugnisse bedeutender Töpfereibetriebe vor allem des 16. und 17. Jahrhunderts.

Die vorliegende Publikation beruht auf der Inventarisierung der 25.000 Scherben durch Margit Georgi und die Autorin, die bei einer Reihe von Baustellenbeobachtungen von A. Becke Anfang der 1990er Jahre geborgen worden sind. Da die Ergebnisse seiner Untersuchungen wie auch der umfangreichen Archivrecherchen bisher lediglich in Form eines Vorberichts vorliegen (BECKE, 1993), war die Publikation des umfangreichen Fundmaterials dringend geboten.

Ziel der Arbeit ist es, für den als „*Dippoldiswalder Steinzeug*“ bezeichneten Teil des keramischen Fundgutes, das etwa 8.500 Fragmente umfasst, eine Übersicht über das Formen- und Dekorspektrum auf Basis des inventarisierten Materials zu geben und die technologischen Beschaffenheiten sowie die Verbreitung über den Produktionsort hinaus zu untersuchen. Zur Klärung der letzten Frage wurden weitere Ausgrabungsfunde, vor allem aus anderen sächsischen Städten, wie auch Museumsbestände in die Untersuchung miteinbezogen.

Die Einführung in die Thematik beginnt mit einer Darlegung der Forschungsgeschichte (S. 22-29), die vor allem durch das 1978 von J. Horschik vorgelegte Standardwerk zum mitteldeutschen Steinzeug bestimmt wird (HORSCHIK, 1978).

Da in den 1970er Jahren keine Töpfereifunde aus Sachsen bekannt waren, behielt dieser für die in verschiedenen Museen erhaltenen Gefäße eine auf Basis der Zinnmontierungen angenommene Herkunft aus Annaberg und Freiberg bei, wie sie bereits 1919 durch E. Hintze und 1943 durch A. Spamer postuliert wurde (HINTZE, 1919; SPAMER, 1943). Erst durch die Geländearbeiten von Becke in Dippoldiswalde und der nachfolgenden Publikation seiner Ergebnisse 1993 wurde deutlich, dass die Warengruppen letztlich aus einem gemeinsamen Produktionsort stammten. Diese Erkenntnisse flossen in die jüngeren Überblicksarbeiten, u. a. von D. Gaimster (1997), A. Büttner (2010) und S. Krabath (2012) sowie die naturwissenschaftlichen Untersuchungen der Arbeitsgruppe um H. Mommsen ein.

Im zweiten Teil der Einleitung referiert die Autorin ihre Materialgrundlage und die damit verbundene Quellenkritik (S. 29-32). Das von Becke zwischen 1991 und 1993 aus 13 verschiedenen Fundstellen geborgene Material umfasst über 25.000 Fragmente, von denen etwa 8.500 Scherben in die Auswertung einfließen, und wurde um weiteres archäologisches Fundmaterial vor allem aus Sachsen sowie vollständige Gefäße aus Museumsbeständen und dem Kunsthandel erweitert. Die Untersuchungen wurden durch das Studium relevanter Archivquellen, die von Becke und der Autorin zusammengetragen worden sind, ergänzt.

Im zweiten Kapitel (S. 33-48) wird zunächst die Ortsgeschichte der Stadt Dippoldiswalde vorgestellt, die sich aus einem Waldhufendorf des 12. Jahrhunderts bald zu einer prosperierenden Bergbaustadt entwickelte. Neben dem Bergbau war bereits im Mittelalter die Töpferei ein örtliches Handwerk, das nach Ausbeutung der Gruben zunehmend an Bedeutung gewann. Die Autorin stellt hier die Entwicklung der Töpferei vor, die in ihrer Hochzeit am Ende des 18. Jahrhunderts bis zu 30 Töpfer umfasste. Eine der wichtigsten Quellen ist die 1635 erlassene Innungssatzung, die Handwerk und Handel regelte. Hier werden mit „*grawe wahre*“ und „*Kochtöpfe*“ zwei unterschiedliche Keramikarten genannt, von denen jeweils ein Ofen pro Woche gebrannt werden durfte. Die Autorin sieht in der grauen Ware das hier behandelte Steinzeug. Wer von den schriftlich bekannten Töpfern Steinzeug produzierte, ist nicht zu klären.

Die Töpfereien werden vor allem auf Basis der historischen Quellen im Bereich der Töpfergasse, des Freiburger Platzes und der Nicolaistraße lokalisiert. Die Autorin weist sechs dort gefundene Keramikkomplexe direkt den Töpfereien zu, ist sich bei den übrigen aber unsicher, ob

die Planierschichten primär abgelagertes Material enthielten. Die Vorlage von Hinweisen auf einen Modellschneider und einen Glasmaler, der die Emailbemalung der Gefäße vorgenommen haben könnte, beschließt das Kapitel.

Im dritten Kapitel (S. 49-68) werden die archäologischen Fundstellen sowie der Teil des Fundmaterials, der nicht Bestandteil der Materialvorlage ist, beschrieben. Zu den Fundstellen von Becke¹ sind weitere baubegleitende Untersuchungen und Grabungen durch das LfA Sachsen gekommen, die größtenteils die Untersuchungen der Bergbaurelikte zum Schwerpunkt hatten. Für die vorliegende Publikation wurden die 15 Fundstellen ausgewertet, aus denen Steinzeug geborgen werden konnte. Die hier geborgenen 8.523 Steinzeugfragmente bilden die Grundlage der Untersuchung.

Die kurze Beschreibung der Fundstellen lässt einige Fragen offen. So bleibt unklar, warum Fundstelle 6, aus der mehr als die Hälfte des analysierten Fundmaterials sowie mehrere Model und Fehlbrände stammen, nicht als Töpfereistandort gewertet wird. Auch vermisst der Rezensent detaillierte Angaben zu der Menge, Zusammensetzung und Datierung des gefundenen Materials sowie zu den von Becke gemachten Befundbeobachtungen. So bleiben etwa der auf S. 58 f. beschriebene Töpferofenrest in der Beschreibung von Fundstelle 8 (DW-15/1) oder genauere Angaben zur Fundschicht von Fundstelle 6 (DW-13/1) unerwähnt. Auch widersprüchliche Angaben, etwa der Verweis auf „umfangreiche Steinzeugfunde, Fehlbrände [...] und Modeln“ bei Fundstelle 8 (DW-15/1), obwohl dort „lediglich vier Fehlbrände und ein Modelfragment“ aus Steinzeug geborgen wurden (S. 53), helfen wenig, um dem Leser ein klares Bild der Fund- und Bergungsumstände zu geben.

Nach der Beschreibung jüngerer Ofenbefunde aus Dippoldiswalde (S. 57-59) werden die als „technische Keramik“ bezeichneten Brennhilfen (S. 59-60) sowie die hier gefertigten Irdenwaren (S. 60-62) und Ofenkacheln (S. 62-68) kurz vorgestellt.

Den Hauptteil des Buches nimmt die Beschreibung des Dippoldiswalder Steinzeugs in Kapitel 4 ein (S. 69-182). Zunächst erfolgt eine Warenbeschreibung, die Brennatmosphäre, Ritzhärte, Oberflächenbehandlung, Farbe, Einschlüsse und Wandstärke umfasst. Als Bearbeiter, der Dippoldiswalder Steinzeug nur in wenigen, stark zerscherbten Stücken in seinem Fundmaterial vorfindet, würde man sich allerdings eine ausführlichere Warenbeschreibung wünschen, die zum Beispiel auch erläutert, was neben Quarz (in 143 Fragmenten) und Glimmer (in sieben Fragmenten) in allen übrigen Scherben als Magerung

(von der Autorin als „Einschlüsse“ bezeichnet) verwendet wurde. Auch Angaben zu Bruchstruktur und Poren fehlen ebenso wie maßstäbliche Referenzbilder von Gefäßoberflächen und Brüchen (Abb. 76 ist hierfür nicht ausreichend), die man anstelle einfacher Farbreferenzfelder nach RAL in einem so reich bebilderten Buch erwartet hätte. Auch die Entscheidung der Autorin, die hier besprochene Keramik als Steinzeug zu bezeichnen, mag vor der von ihr referierten Forschungsdebatte verständlich erscheinen. Als Leser wünscht man sich jedoch eine genauere Diskussion dieser Frage, die nicht nur auf die produzierten Gefäßtypen abhebt, sondern auch auf die angewendete Oberflächenbehandlung eingeht. Einerseits wurde eine bleihaltige Sinterengobe aufgetragen, die für einen Hochtemperaturbrand ungeeignet gewesen sein dürfte. Andererseits wird für die bleifreien Oberflächen eine Salzglasur auf der Engobe vermutet, die erst beim Steinzeugbrand zum Einsatz kam. Diese zwei sehr unterschiedlichen Engoben/Glasuren können kaum zusammen gebrannt worden sein. Ob hier also eine zeitliche Entwicklung oder unterschiedliche Verfahren verschiedener Töpfer vorliegen, wird nicht deutlich. Dass auf S. 70 bei einem nicht engobierten Stück von einem Schrühbrand gesprochen wird, verwirrt, da es doch für die übrige Keramik einen zweiten Glasurbrand impliziert. Eher dürfte damit zu rechnen sein, dass es sich bei diesen Scherben um ein – aus welchen Gründen auch immer – unglasiertes Einzelstück handelt. An die Warenbeschreibung schließen sich die naturwissenschaftlichen Untersuchungen der möglichen Tongruben an.

In Kapitel 4.2 werden die in Dippoldiswalde produzierten Gefäßformen referiert (S. 77-90), die vor allem Trinkgeschirr in Form von Kannen, Krügen, Humpen und Schraubflaschen sowie wenige Topf- und Deckeltypen umfassen. Die einzelnen Gefäßtypen werden im Text beschrieben und durch Fotos, 3D-Scans und einzelne Profilzeichnungen abgebildet. Leider sind nicht alle Gefäßtypen durch Profilzeichnungen repräsentiert und die vorhandenen Zeichnungen nicht durchgängig im Maßstab 1:2 gesetzt. Auch wäre es wünschenswert gewesen, wenn nicht nur acht der 17 Gefäßformen durch Funde aus Dippoldiswalder Fundkontexten illustriert worden wären, da diese doch den Kern der Untersuchung bilden sollten.

Vielfach beschränkt sich der Text zu einzelnen Typen auf die Beschreibung einzelner Gefäßindividuen, so dass mögliche typologische Variationen und zeitliche Weiterentwicklungen nicht nachvollzogen werden können. Über ihre Anteile im Fundkontext, möglicherweise sogar aufgegliche-

dert nach den verschiedenen Befunden, erfährt der Leser an dieser Stelle nichts. Ob etwa die Schraubflaschen Form 13 und 14, die jeweils anhand von Gefäßen im Museumsbestand bzw. Kunsthandel definiert und beschrieben werden, überhaupt im hier vorgelegten Fundmaterial vorhanden sind, kann der Leser nur vermuten. Auf welcher Basis eine Zuweisung dieser Einzelstücke zur Dippoldiswalder Produktion erfolgt, erfährt man nicht.

Der Gefäßbeschreibung folgt eine Darstellung der Typologie der Rand- und Bodenformen sowie eine weitere Aufgliederung der bereits zuvor besprochenen Deckelformen (S. 90-105). Hier folgt die Autorin, wie bereits von ihr angekündigt, der von A. Büttner erarbeiteten Typologie (BÜTTNER, 2010). Für den Nutzer des Buches wäre es hier wünschenswert gewesen, wenn für alle, und nicht nur für die Randformen 8.6-8.14, eine Zuweisung zu einzelnen Gefäßformen vorgenommen worden wäre (S. 94).

Umfangreich werden die verschiedenen Verzierungen, die auch im vorangegangenen Text immer wieder beschrieben wurden, vorgestellt und in den Kontext des mitteldeutschen Steinzeugs im 17. Jahrhundert eingeordnet (S. 105-182). Neben Rollstempeln und Kerbschnitt machen modelgeformte Applikationen den größten Anteil der Dekore aus. Außer floralen und ornamentalen Motiven finden sich auch Wappen und figürliche Darstellungen sowohl aus dem religiösen wie auch säkularen und mythologischen Bereich. Bedeutsam für das Dippoldiswalder Dekorspektrum sind die flächigen Verzierungen, die häufig aus einer Kombination von Eindruck- und Auflagendekoren bestehen. Die einzelnen Verzierungen werden im Text sowie durch Fotos und 3D-Scans vorgestellt.

Gerade die detaillierte Vorlage der Reliefaufgaben ist für den Nutzer von großer Bedeutung, da sie vielfach eine sichere Identifizierung von Dippoldiswalder Produkten ohne aufwendige naturwissenschaftliche Untersuchungen ermöglicht. Umso bedauerlicher ist der Umstand, dass nicht alle identifizierten Dekormotive auch vollständig abgebildet worden sind. So werden im Text (S. 106) zwar 51 verschiedene Rollstempelmotive genannt, von denen aber nur 34 als Zeichnung oder Scan abgebildet werden. Dass die in den Abb. 127 und 128 gezeigten Scans nicht nach den Typennummern gesetzt und nummeriert sind, ist dabei nur eine lästige Nebensächlichkeit. Ärgerlicher ist der Umstand, dass für einzelne Rollstempeltypen wie z.B. bei Typ 26 Zeichnung (Abb. 126) und Scan (Abb. 127,14) voneinander abweichen.

Auch die Zusammenfassung verschiedener, wenn auch sehr ähnlicher Modelaufgaben zu

einem Motiv (wie etwa Rosette 6.24 in Abb. 136,5-6) ist nicht sinnvoll. Die Aufnahme von Modellen, die nicht aus Dippoldiswalder Fundzusammenhängen, sondern lediglich als Museumsstücke bekannt sind (z. B. S. 126-128 Auferstehung, ohne Motiv-Nr.), erscheint bedenklich, da die Autorin nicht erläutert, warum die fundortlosen Stücke „ein in Dippoldiswalde hergestellter Krug“ (S. 126) sein sollen. Gleiches gilt auch für einen Krug aus dem Kunsthandel mit zentralem Venusmotiv, für das „die für Dippoldiswalde typischen Verzierungen“ erwähnt werden, ohne dass diese in den Modelkatalog eingeordnet wurden. Einige Modelle, wie etwa ein Vogel im Rundmedaillon (S. 160 u. Abb. 217), haben keine Modelnummer erhalten.

Umgekehrt liegt mit einer Auflage, die dem Kontext der Planetendarstellungen zuzuordnen ist (S. 138-140), ein Motiv vor, das „auf den Creußener Krügen sehr ähnlich, wenn nicht sogar exakt“ entsprechend zu finden ist, welches nach den RFA-Untersuchungen D. Wilkes in Dippoldiswalde gefertigt wurde. Dies zeigt, wie wichtig es wäre, alle Modelaufgaben, wenn möglich als Scan und Foto, vorzulegen, um dem Leser die Möglichkeit zu geben, diese auch im Detail vergleichen zu können.

Methodisch sauberer wäre es gewesen, zunächst die in Dippoldiswalde nachgewiesenen Reliefaufgaben vollständig zu beschreiben. Ergänzungen durch Auflagen aus anderen Zusammenhängen dürften nur durch Kombination mit in Dippoldiswalde nachgewiesenen Auflagen zugeordnet werden. Vor dem Hintergrund, dass sehr ähnliche oder sogar identische Modelle auch in anderen Töpfereien verwendet wurden, wäre ein exakter Modelkatalog wichtig gewesen.

Insgesamt wird dem Leser die Nutzung des Modelkatalogs durch die unregelmäßige Nummerierung und die verwirrenden Benennungen der Modelle erschwert. In den Abbildungsunterschriften werden in der Regel lediglich die Sammelbegriffe, unter denen die Modelle zusammengefasst wurden, sowie die einzelnen Typennummern aufgeführt, während im Fließtext genauere Bezeichnungen verwendet werden. Da die Modelnummerierungen nicht systematisch erfolgt sind, muss jeweils über mehrere Seiten überprüft werden, ob etwa ein als „Florale Verzierung“ gezeigtes Modell eher unter Rosetten, Blumenvasenbuketts, Palmmetten oder gar unter Früchten einsortiert und beschrieben ist.

Zusammenfassend ordnet die Autorin die Dekorentwicklung, die mit einer exklusiven Verwendung von Rollstempeln ab dem späten 16. Jahrhundert beginnt und der dann noch vor dem Jahrhundertende flächige Beerennuppenauflagen

folgen (S. 179-182). Ab etwa 1600 werden dann zunächst nur ornamentale Reliefaufgaben verwendet, die ab etwa 1620/30 durch figurale Darstellung ergänzt werden. Die Blüte der Dippoldiswalder Produktion liegt in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Zur Datierung werden neben wenigen gut datierten archäologischen Befunden vor allem Gefäße mit Jahreszahlen verwendet.

Leider wurden die Möglichkeiten nicht genutzt, die sich aus den Fundzusammenhängen der verschiedenen Befunde in Dippoldiswalde wie auch einer statistischen Auswertung der Modelkombinationen auf den verschiedenen Gefäßen ergeben, um eine relative Abfolge der Dekor- und Gefäßformen zu erarbeiten und diese anschließend mit absoluten Daten zu unterfüttern.

In Kapitel 5 wird die Genese des Dippoldiswalder Steinzeuges behandelt (S. 183-194). Auf Basis der historischen, archäologischen und kunsthistorischen Quellen lässt sich die Produktion von Model verzierter Keramik in Dippoldiswalde spätestens ab den zwanziger Jahren des 17. Jahrhunderts bis zum Jahrhundertende nachweisen. Ergänzt werden die Betrachtungen von einer Untersuchung der Zinnmontierungen auf Dippoldiswalder Steinzeug.

Kapitel 6 betrachtet den Handel und die Verbreitung der Dippoldiswalder Keramik (S. 195-209). Die archivalischen Quellen, insbesondere die Geleitrechnungen der Stadt Freiberg, geben ein Bild des Keramikexports aus Dippoldiswalde.² Die archäologischen Quellen zeigen, dass die Keramik vor allem in Sachsen, dann aber auch die Elbe abwärts verhandelt wurde und zumindest als Einzelfund bis nach Tallin gelangt ist. Betrachtungen zum Keramikimport nach Dippoldiswalde wie zum Wert von Keramikgefäßen beschließen das Kapitel.

Im letzten Kapitel (S. 211-218) wird Dippoldiswalder Steinzeug im Kontext vor allem jener deutschen und polnischen Töpfereizentren betrachtet, in denen schwarzbraunes Steinzeug gefertigt wurde. Hier kann die Autorin die enge Verzahnung der Entwicklung in den verschiedenen Steinzeugzentren in Mitteldeutschland zeigen. Der im Titel avisierte Vergleich auf europäischer Ebene findet nicht statt. Mit der Zusammenfassung, die auch in Tschechisch und Englisch vorliegt, schließt die archäologische Auswertung des Dippoldiswalder Fundmaterials.

Ergänzt wurde die archäologische Auswertung durch naturwissenschaftliche Analysen zur Provenienzbestimmung, die von Geologen der Senckenberg Naturhistorischen Sammlungen in Dresden unter Jan-Michael Lange, von Torben Clement im Rahmen einer Diplomarbeit an der

Technischen Universität Dresden sowie von Detlef Wilke durchgeführt worden sind. Während die ersten beiden Untersuchungen in den Text der Autorin mit eingeflossen sind und lediglich als Tabelle am Ende des Buches aufgelistet werden (S. 305-306), präsentiert Wilke seine Ergebnisse unter dem Titel „Zerstörungsfreie Spurenelementanalyse von Dippoldiswalder „Steinzeug“ – eine methodenkritische Betrachtung“ (S. 239-251) in einem eigenständigen Beitrag. Nach einer kurzen Einführung referiert er den naturwissenschaftlichen Forschungsstand zum sächsischen Steinzeug, der vor allem auf den NAA-Untersuchungen von H. Mommsen, A. Schwedt u. a. basiert (MOMMSEN U. A., 2000; SCHWEDT U. A., 2004). Dieser folgt eine Betrachtung der zurzeit üblichen naturwissenschaftlichen Analyseverfahren zur Bestimmung von Neben- und Spurenelementen, die zur Provenienzbestimmung genutzt werden. Vorrangig behandelt Wilke die Neutronenaktivierungsanalyse, die stationäre sowie die portable Röntgenfluoreszenzanalyse (RFA), wobei letztere von ihm zur Untersuchung des Dippoldiswalder Probenmaterials eingesetzt wurde. Trotz eines heterogenen Scherbens, dicker Glasuren und sehr dünnwandiger Scherben und den daraus resultierenden Problemen der Probenanalyse kommt er zu dem Ergebnis, dass sich auch mit portabler RFA Dippoldiswalder Steinzeug anhand seines Spurenelementmusters gut von den anderen analysierten Produktionsorten (Waldenburg, Bad Muskau, Bad Schmiedeberg, Duingen und Grossalmerode) unterscheiden lässt. Bedauerlicherweise fehlen Proben aus Creussen, das typologisch enge Bezüge zum hier vorgelegten Material aufweist.

Als zusätzliches Ergebnis zeigt die Untersuchung der glasierten Oberflächen, dass die Dippoldiswalder Töpfer neben Salz auch Bleiglätte als Glasurflussmittel eingesetzt haben. Die dunkelbraune bis schwarze Färbung der aufgetragenen Glasur wurde durch einen stark erhöhten Mangangehalt erreicht. In seltenen Fällen gelangten auch Kobalt und Gold als Glasurbestandteil zur Anwendung.

In mehreren Anhängen am Schluss des Buches werden ergänzende Informationen vorgelegt, auf die im Text immer wieder Bezug genommen wurde. Auf S. 253-256 werden in einer Kurzbeschreibung und einer doppelseitigen Abbildung die inschriftlich datierten Gefäße aufgeführt, die vor allem anhand ihres Dekors als Dippoldiswalder Produkte identifiziert wurden und den Zeitraum zwischen etwa 1630 und 1700 abdecken.

Dem folgt die von Yves Hoffmann erstellte Transkription der Innungssatzung der Töpfer von

Dippoldiswalde, die am 7.1.1635 erlassen worden ist (S. 257-258). Es handelt sich allerdings nicht um die Originalurkunde, sondern eine vermutlich im 18. Jahrhundert entstandene Abschrift. Auf den S. 259-304 folgt das von Becke zusammengestellte Namensregister der Dippoldiswalder Töpfer. Es basiert vor allem auf der Auswertung von Tauf-, Toten- und Gerichtsbücher sowie des im Lohgerber-, Stadt- und Kreismuseum erhaltenen Archivbestandes und bildet auch für zukünftige Forschungen eine wichtige Quelle, da sich die Personenlisten nicht auf den im Hauptteil behandelten Zeitraum beschränken, sondern bis in das späte 19. Jahrhundert hineinreichen.

Die Probenlisten von Torben Clement (S. 305-306) und Detlef Wilke (S. 307-309) unterscheiden sich in den aufgeführten Informationen. Auch bei Wilke würde man sich als Leser genauere Angaben zu den auf den Proben befindlichen Applikationen in Form der Nennung der Verzierungstypen (vgl. S. 31-32) wünschen, zumal nicht alle beprobten Stücke im Buch abgebildet werden. Mit einer grafischen Darstellung der Verwandtschaftsverhältnisse der Dippoldiswalder Töpfer auf S. 310-311 sowie dem sich anschließenden gemeinsamen Literaturverzeichnis endet das Buch.

Die Aufnahme und Analyse eines mit etwa 8.500 Fragmenten relativ großen Fundbestandes durch die Autorin ist verdienstvoll und stellt einen wichtigen Schritt für die Erforschung des sächsischen Steinzeugs dar. Wichtig ist die Feststellung, dass mit „Annaberger“ und „Freiberger“ Steinzeug letztlich zwei verschiedene Gruppen der Dippoldiswalder Produktion gefasst worden sind. Das Buch ist durch seine umfassende Bebilderung, die vor allem das umfangreiche Fundmaterial wie auch die Vergleichsfunde aus Museen, Kunsthandel oder anderen archäologischen Fundplätzen in Farbfotos, Zeichnungen und 3D-Scans zeigt, sehr ansprechend. Als Vorlage eines Produktionsortes hat die Materialedition Referenzcharakter. Daher wäre es notwendig gewesen, alle im bearbeiteten Fundmaterial vorhandenen Modelaufgaben abzubilden, was in einigen Fällen unterlassen wurde. So sind lediglich 43 der 72 erkannten floralen Motive (S. 111) abgebildet. Auch die Zusammenfassung unterschiedlicher Auflagen zu einem Motiv (Abb. 112,5-6, Verzierung 6.24) wie auch die unsystematische Nummerierung der verschiedenen Verzierungen ist wenig hilfreich. Dass von Becke einige Modelaufgaben aus Dippoldiswalder Fundkontexten abgebildet werden (z. B. BECKE, 1993, Abb. 8 und 9 unten rechts), die sich im vorliegenden Band nicht wiederfinden, verstärkt den Eindruck, dass

im hier behandelten Band das Fundmaterial nicht vollständig vorgelegt wird.

Bedauerlich ist, dass die Autorin die Möglichkeiten, die sich durch das Fundmaterial geboten haben dürften, nicht in vollem Umfang ausgeschöpft hat. Zu den unbeantworteten Fragen gehört eine Aufstellung, welche Gefäß- und Dekortypen in den verschiedenen Fundkontexten nachweisbar sind. Lassen sich etwa Unterschiede zwischen den Töpfereien in der südlichen Vorstadt zu jenen von Fundstelle 6 (DW-13/1) nördlich der Stadt ausmachen, die auf verschiedene Werkstätten zurückzuführen sind? Möglicherweise lassen sich auch Unterschiede in der Zusammensetzung der verschiedenen Fundkomplexe auf zeitliche Entwicklungen zurückführen. Eine statistische Auswertung von Modelkombinationen auf den verschiedenen Gefäßen hätte hierzu Antworten bringen können.

Gerne hätte man auch Angaben zur typologischen Entwicklung der verschiedenen Gefäßformen erhalten, die hier allerdings neben den sich rasch ändernden Dekormoden relativ statisch wirken.

Eine Reihe von Ungenauigkeiten und Fehlern mindern den guten Eindruck des Buches. So treffen etwa Zahlenangaben, wenn sie überprüfbar sind, in einigen Fällen nicht zu. Als Beispiel sei hier etwa auf die Angaben zur Häufigkeit von Ausgüssen verwiesen, die laut der Autorin lediglich ein Mal im Fundmaterial vorkommen (S. 105), die aber mit den Fundstücken DW-10/1/9039 (Abb. 123,18) und DW13/1/15728 (Abb. 101) bereits zwei Mal abgebildet werden. Ungenauigkeiten finden sich wiederholt bei der Nennung von Abbildungen, so etwa bei den floralen Motiven (S. 111), die laut Text auf den Abb. 132 bis 140 zu finden sind. Allerdings zeigen auch noch die Abbildungen bis einschließlich Abb. 143 Modelaufgaben, die im entsprechenden Teilkapitel besprochen werden.

Abweichungen ergeben sich auch in Bezug auf die verschiedenen Fundstellen von Scherben, die sowohl bei Becke (1993) als auch im hier besprochenen Buch abgebildet werden. So gibt Becke für die in seiner Abb. 9 oben rechts gezeigte Scherbe als Fundort die Niedertorstraße an, während sie nach der Bildunterschrift zu Abb. 223,7 aus der Nicolaistraße 4 stammen soll. Gleiches gilt auch für einen Teil der Funde, die bei Becke auf den Abbildungen 10-12 gezeigt werden.³ Besonders auffällig wird dies bei dem Model für Augenleisten, das nach Becke (1993, Abb. 14) in der Töpfergasse 2 gefunden wurde. Von der Autorin wird es zwar bei der Beschreibung dieser Fundstelle auf-

gezählt (S. 53), in der Abbildungsunterschrift für Abb. 20.4 aber der Niedertorstraße 8 zugewiesen. Umgekehrt finden sich die in Abb. 41 unter dem Fundort Nicolaistraße 4 abgebildeten Brennhilfen bei Becke (1993 in Abb. 18) wieder, wo sie aus dem Fundmaterial der Töpfergasse 2 stammen sollen.

Mit dem hier besprochenen Buch liegt erstmals ein umfassender Baustein zur Geschichte der Keramikproduktion in Dippoldiswalde vor. Eine Reihe von Fragen zum Formen- und Dekorspektrum wie auch dessen typologischer wie zeitlicher Entwicklung bleibt jedoch offen und bedarf weiterer Studien. Als Handreichung zur Identifikation von Dippoldiswalder Steinzeug in mitteldeutschen Fundkomplexen ist der Band wegen der oben beschriebenen Schwierigkeiten nur bedingt nutzbar. Gelungen ist der kunst- und kulturgeschichtliche Teil, der sich sowohl mit der Bilderwelt des barocken Steinzeugs als auch mit der Entwicklung der Töpferei in Dippoldiswalde befasst. Auch die Untersuchungen zur regionalen Verbreitung und den Absatzmärkten und Handelsbeziehungen geben einen guten Einblick in den mitteldeutschen Steinzeugmarkt des 17. Jahrhunderts.

Anmerkungen

¹ Die Anzahl bleibt unklar. Auf S. 29 werden 13 Fundstellen genannt, während es auf S. 49 lediglich 12 sind.

² Zur Menge der anderen Keramikimporte nach Freiberg vgl.: MOMMSEN U. A. 2000, 79-80 und Karte 1.

³ BECKE 1993, Abb. 10 rechts oben (FO: Niedertorstraße) = BARTH 2018, Abb. 188.2 (FO: Nicolaistraße 4); BECKE 1993, Abb. 11 unten rechts (FO: Niedertorstraße) = BARTH 2018, Abb. 156.2 (FO: Nicolaistraße 4); BECKE 1993, Abb. 12 oben rechts (FO: Niedertorstraße) = BARTH 2018, Abb. 164.3 (FO: Nicolaistraße 4).

Literatur

Becke, A. (1993). Auf der Suche nach den Töpfern des „Freiberger“ und „Annaberger“ Steinzeugs. In W. Endres/K. Spindler (Hrsg.), *Beiträge vom 25. Internationalen Hafner-Symposium in Lienz, Osttirol 1992* (Nearchos 1) (S. 99-126). Innsbruck: Golf-Verlag.

Büttner, A. (2010). *Kleine und Große Brüdergasse in Dresden. Archäologie eines bürgerlichen Stadtquartiers vom ausgehenden 12. bis ins späte 18. Jahrhundert* (Veröff. Landesamt Arch. Sachsen 55). Dresden: Landesamt für Archäologie.

Gaimster, D. (1997). *German Stoneware 1200-1900*. Archaeology and Cultural History. London: British Museum Press.

Hintze, E. (1919). *Freiberger Kerbschnittkrüge*. *Schlesiens Vorzeit in Bild und Schrift* (NF 7), 2, 243-247.

Horschik, J. (1978). *Steinzeug. 15. bis 19. Jahrhundert: Von Bürgel bis Muskau*. Dresden: Verlag der Kunst.

Krabath, St. (2012). Die Entwicklung der Keramik im Freistaat Sachsen. In: R. Smolnik (Hrsg.), *Keramik in Mitteldeutschland. 41. Internationales Hafner-Symposium des Arbeitskreises für Keramikforschung in Dresden, 21. bis 27. September 2008*. (Veröff. Landesamtes Arch. Sachsen 27) (S. 35-172). Dresden: Landesamt für Archäologie.

Mommsen, H., Beier, Th., Hein, A., Hähnel, E. & Becke, A. (2000). Neue Ergebnisse zum sächsischen Steinzeug: Herkunftsbestimmung durch Neutronenaktivierungsanalyse und Auswertung von Archivalien. *Keramos*, 169, 67-84.

Schwedt, A., Mommsen, H., Hähnel, E. & Becke, A. Neutronenaktivierungsanalysen an sächsischer Keramik zur Herkunftsbestimmung von Siedlungsware aus Freiberg. *Keramos*, 183, 51-75.

Spamer, A. (1943). *Sachsen: Deutsche Volkskunst*. Weimar: Böhlau.

Christoph Keller M.A.
LVR-Amt für Bodendenkmalpflege im Rheinland
Endenicher Straße 133
53115 Bonn
christoph.keller@lvr.de

<https://orcid.org/0000-0002-6873-8672>